

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

568 (5.12.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 97

Die deutschfeindlichen Unruhen in Prag.

Unser Bild bringt unsern Leser nach dem „Graben“ in Prag, auf dem sich die bedauerlichen Ausschreitungen der Tschechen gegen die aus Anlaß der Jubelfeier der Liebe- und Leichalle der Prager Studentenschaft in Prag weilenden deutschen Studenten ereignet haben. Die Gewalttätigkeiten haben am Sonntag einen derartigen Umfang angenommen, daß sie alle bisherigen Vorkommnisse in den Schatten stellen. Die unerhörten Exzesse, die sich auch an den nächsten Tagen namentlich gegen Studenten aus dem deutschen Reich richteten, nahmen zeitweise einen dreist antisünderischen Charakter an. Fahnen in den österreichischen Farben, sowie eine österreichische Fahne wurden heruntergerissen, und die österreichische Kaiserhymne wurde mit einem unterlegten Spott-Lied geungen.

Die Exzesse dauerten Montag, Dienstag und Mittwoch bis zur Verhängung des Standrechts fort. Die Straßenszenen waren zwar mit Plakaten der Staatshalterei besetzt, die jede Ansammlung verboten und die schwersten Maßnahmen androhen, aber der Pöbel riß diese amtlichen Kundgebungen herunter und zog zu Tausenden durch die Straßen. Die Exzesse begannen mit neuen Überfällen auf deutsche Studenten, von denen abermals drei verletzt wurden. Auch der Reichstagsabgeordnete Wolf, der heute hier angekommen ist, wurde auf der Gasse angegriffen. Man schrie: „Werft ihn ins Wasser, schlägt ihn tot“ und warf Steine nach ihm. Sogleich herbeigeholte Polizeireiter konnten ihn nur mit Mühe vor weiteren Injuriën retten. Der „Graben“ wurde immer wieder durch Gendarmerie geräumt.

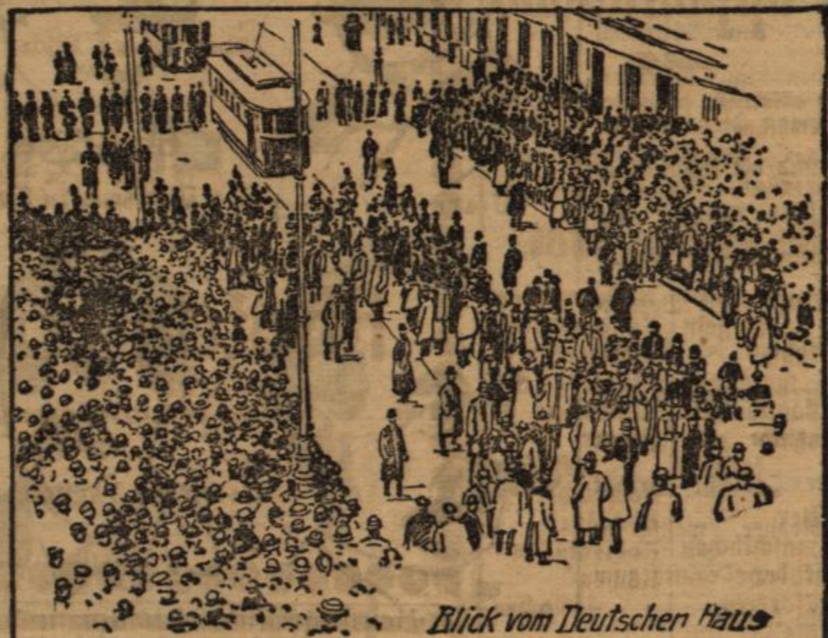
Am Dienstag führte eine Eskorte der Wache 100 reichsdeutsche Studenten, die zu der morgigen Grundsteinlegung des deutschen neuen Universitätsgebäudes hier angekommen waren, über den Graben nach dem Kasino. Als die Menge ihrer Ansichtig wurde, wurden sie mit einem Steinhaufen überschüttet. Die Wache zog ängstlich zurück und schlug auf die Menge ein. Als die Menge, die auf 20 000 Köpfe angewachsen war, zum Sturm auf das deutsche Haus vorzugehen wollte, wurde abermals die Räumung des Grabens angeordnet. Die Wache erwies sich als viel zu schwach. Schließlich rückten drei Eskadronen Dragoner von der Hofkaserne aus, die, unterstützt von Gendarmerie, den Graben säuberten und die Menge nach dem Wenzelsplatz trieben. Das Militär wurde mit Steinen beworfen, so daß der Offizier den Befehl zur Attade gab. Die Soldaten entwickelten sich in Schwärmerei und sprengten in die Massen hinein. Dabei wurden viele durch Säbelhiebe und Pferdetritte verletzt. Die Dragoner räumten darauf auch den Wenzelsplatz, wo sie aus den Fenstern und aus den Hausfluren mit Steinen beworfen wurden, so daß sie die Menge abermals attackieren mußten. Die Haustore wurden von Gendarmepatrouillen abgesucht und geräumt und die Hausgänge sodann abgesperrt. Das Militär mußte noch dreimal den Wenzelsplatz räumen. Als auch die Dragoner sich noch als zu schwach erwiesen, mußten mehrere Bataillone Infanterie aufgeboten werden, die Straßen und Plätze im Verein mit den Dragonern räumten.

Auf dem Wenzelsplatz kam es wieder zu erneuten Zusammenstößen. Die Menge wurde in die Seitenstraßen abgetrieben, wobei Soldaten und Polizeiwachen mit Steinen überschüttet wurden.

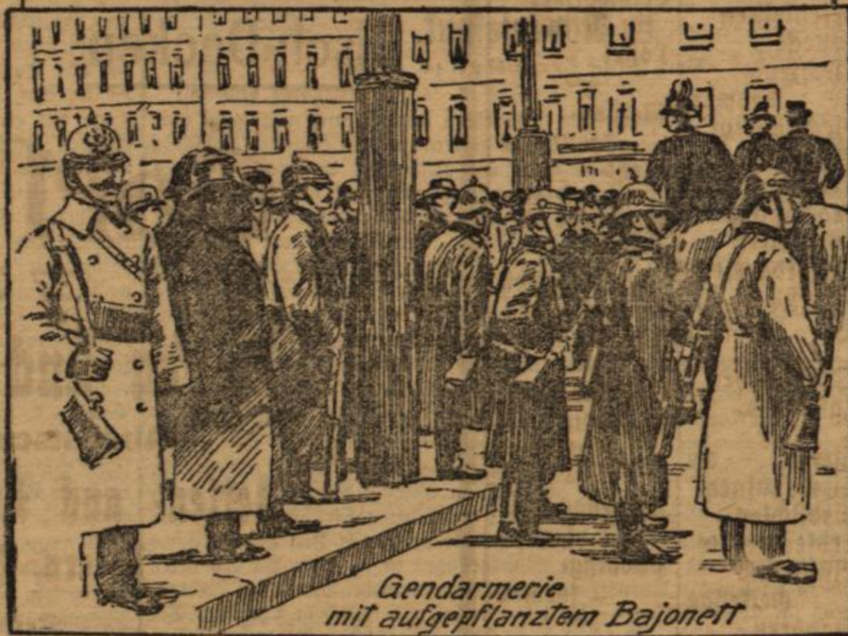
Besonders arg ging es in dem Stadtteil Weinberge zu, in dem von sämtlichen deutschen Geschäften die Tafeln heruntergerissen und die Fenster eingeschlagen wurden. Auch in den späten Nachmittagsstunden dauerten die Kravalle in den Straßen und Plätzen an. Zahlreiche Leute sind verletzt.

Die lässige Haltung der Sicherheitsorgane, die einer bedenklichen Ermunterung der Exzedenzen gleichkam, hat die schweren Ausschreitungen des Pöbels geradezu heraufbeschworen. Man konnte die Beobachtung machen, daß die Wachleute fast jedesmal das Eingreifen verweigerten, während die höheren Polizeibeamten, die ihre Pflicht erfüllten, ihnen machtlos gegenüber standen, weil ihnen die Wachmannschaft nicht gehorchte.

Die Stadt Prag zählt rund 240 000 Einwohner, mit Einschluß der Vorstädte 450 000 Einwohner. Die Bevölkerung besteht zu 83,5 Prozent



Blick vom Deutschen Haus auf den Graben



Gendarmerie mit aufgezplantem Bajonett

aus Tschechen, nur 16,4 Prozent sind Deutsche, der Rest Fremde. Prag ist aber zu seiner ganzen großen Bedeutung nur durch das Deutschtum gelangt. Die Stadt setzte sich ursprünglich aus vier kleinen tschechischen Dörfern zusammen, in deren Mittelpunkt eine deutsche Ansiedelung gelangte. Die Annahme von der Gründung der Stadt durch Libussa ruht natürlich lediglich auf einer Sage. Schon nach 75 Jahren war die Bedeutung des Deutschtums so gestiegen, daß König Sobieslaw II den Deutschen einen Freireich anstellte. Die Zahl der Deutschen vermehrte sich sehr rasch und überstieg bereits um 1280, so daß die einzelnen Stadteile nacheinander deutsches Stadtrecht erhielten. Die Hälfte des Deutschtums fällt in die Regierung Kaiser Karl IV. (1346-1378), der nicht nur hier residierte, sondern auch hier die erste deutsche Universität (1348) gründete.

Inzwischen war das tschechisch-hussitische Bürgertum aber auch allmählich erstarkt und es begannen dieselben Parteikämpfe, die wir heute in Prag konstatieren. Das Deutschtum mußte dabei seine bislang dominierende Stellung in der Altstadt aufgeben und sich auf die Kleinseite zurückziehen. Das Strafgericht gegen die Hussiten und die schweren Schäden, welche die Stadt im dreißigjährigen Kriege, im Erbfolgekriege und im Siebenjährigen Kriege getroffen hatten, hatten dafür gesorgt, daß das Tschechentum sich bemühte, mit den Deutschen im Frieden auszukommen. Erst seit 1862, wo die Tschechen die Wiederherstellung des alten tschechischen Königreiches auf ihre Fahne schreiben, haben die

Kämpfe mit den Deutschen aufs neue begonnen und stets an Schärfe zugenommen. Schon 1893 mußte der Ausnahmezustand über die Stadt verfügt werden, der zwei Jahre bestehen blieb. Auch diesmal wird ohne diese Maßregel nicht abgehen.

Die Verfassungs- debatte im Reichs- tage.

Am Mittwoch standen im deutschen Reichstag die freisinnigen und die sozialdemokratischen Anträge zur Debatte, welche darauf abzielen, eine Verantwortlichkeit des Reichsfanzlers gegenüber dem Reichstage zu fixieren. Unser Tableau bringt die Redner, welche im Laufe der Debatte zum Worte kamen.



Dr. Müller-Meiningen (fr.Vpt.) D. Naumann (fr.Vgg.) Graef (Mittschr.Vgg.) Ledebour (soz.)
Zur Verfassungsdebatte im Deutschen Reichstage

Adventsput.

Von Friedrich Runze (Suhl).

(Nachdruck verboten.)

Schon unsere germanischen Vorfahren kannten und würdigten eine längere Reihe von Tagen, die ihrem göttergeweihten Julfeste gleichsam unabwandelnd vorausgingen und etwa um „Martini“ unseres Kalenders anhielten. Diese abnehmend langen Nächten beklundet eine gewisse Zweispaltigkeit ihres Charakters, denn sie ist nicht nur vom christlichen Geiste befeelt, sondern auch ungezählte Blige heidnischen Gepräges erfüllen sie. Seltsame, im deutschen Volke fortlebende Anschauungen und Meinungen erhalten sich jetzt ganz besonders wach, und ein geheimnisvoller Zauber durchweht unsere düsteren Adventwochen, auf die das herannahende Christfest bereits einen lichten Schimmer wirft.

Sobald unsere Urväter den herblichen Aker bestellt hatten, begann die herrliche Zeit ihres schimmelreitenden Gottes Wotan, der nun mit seinem breiten, tief ins Gesicht gedrückten Sturmhute auf seinem nachtscheinigen Rosse „Steinrit“ im Sturmesbrausen durch alle Lande sprengte, begleitet von seiner allerhöchsten Gemahlin Verda oder Holla und zahllosen Seelen ungeborener oder verblühener Menschenkinder. Kein Wunder denn, daß „Advent“ geradezu die geeignetste Zeit gespenstlichen Geisteswirkens und dämonischer Wanderungen ist — schon bei den älteren Römern trieben die lebensfeindlichen Lemuren in der dunkelsten Jahreszeit ihr arges Wesen — die von allerlei unheimlichem Tun und Geschehen erfüllt wird. Tosen draußen die gefürchteten Dezemberstürme, mit den herabfallenden Schneeflocken groteske Tänze aufführend, dann rast der wilde Jäger an der Spitze seines „wütigen Heeres“ durchs weite Reich der Lüfte:

Und fährt dahin, und nach ihm geschoben
Kommt stürmend, prasselnd in rasendem Flug,
Im Wipfel geschweht, um Felsen geschoben,
Aus flatternden Wolken ein mächtiger Zug
Von Reitergespenstern und Todesgesellschaften,
Von Wildreem, meinet'gem, verworrenem Troß
Im Panzer und Wams und in zottigen Fellen,
Mit Speichen und Peitschen und Stachl und Geschloß,
Geräusch, geräusch, geistert, geschunden,
Die Glieder verrent, verberst das Genid,
Mit grinsenden Schädeln und klaffenden Wunden,
Mit flackernden Fährnen und flackerndem Wid,
Sie weichen auf schwarzen, rauchmähigen Kleppern,
Mit geifernden Hunden zu tausend daher,
Sie schleudern und schleien mit Vogen und Schmeppern.
Doch die zischenden Pfeile treffen nicht mehr,
Sie streifen und jagen und stoßen und zwingen
Sich oben und unten hindurch ohne Halt
In Strauß und Taumel und Treiben und Drängen:
Ein blutig Gefindel in wirbelnder Hast.

So schildert schaurig-schön Julius Wolff den gemeindeutschen Adventspuk der höh-ren Regionen. Doch auch auf Erden können unmittelbar vor Weihnachten allerhand geisterhafte Mitle und Unzüge beobachtet werden. Im Fuldaischen galoppiert zur Nachzeit der kürzesten Tage ein ehemaliger Probst namens Meiffenstein auf einem feurigen Klappen durch Feld und Wald, gefolgt von einem riesigen Hunde mit tellergroßen Augen. Der unglückselige Klosterbruder hat sich den Verlust der ewigen Ruhe durch einstige wüste Hedjelage zugezogen. Indes, sein herbes Gesicht leilt gleichsam mit ihm der norddeutsche „Schimmelreiter“, der ohne Kopf auf einem ebenfalls kopflosen weißen Klepper dahintrab, besonders in stürmischen Nächten um die Zeit der Jahresneige. Zuweilen fährt dieser unheimliche Geist auch wach in einer von vier schwarzen oder weißen Pferden gezogenen „Geisterkutsche“ einher, auf die jedoch kein Mensch einen Mühlingsblick werfen darf, sonst wird ihm nach einer badischen Sage „der Kopf so dick, daß er ihn nicht wieder zurückziehen kann“. Ein echter „Ohnelopf“, hoch zu Ross, war auch der in Schmalzden früher wahrgenommene „Adventreiter“, ein jagenhafter Mann, der alle Straßen und Gassen jener heftigen Stadt durchritt und sein graufüßiges Haupt unterm Aeme trug, das er aber häufig daboneisenden Kindern nachwarf. Thüringische Sagen wiederum wollen wissen, daß in den gespensterreichen Adventwochen auch Frau Holle eine indische „Nundreise“ unternimmt, indem sie aus einem Hause ins andere schleicht, um leichtfertige Frauen oder Mädchen zu strafen, die in dieser heiligsten Zeit zu spinnen sich anschicken würden. Ihnen wurde Häckerling in den zottigen Hals gemischt und der aufgesteckte Nadeln zerzaust. Das braucht die holde Weißlichkeit heutigentags nicht mehr zu fürchten!

Besonders spureich sind die in den Advent fallenden Heiligentage „erster Ordnung“. So wird im Tale der Traun feist und fest behauptet, daß an St. Nikolaus (6. Dezember) der leibhaftige Teufel umhergehe und kleinere Kinder zu stehen trachte. In slavischen Gemarckungen Mitteleuropas führt dieser unholde Kinderjäger den dunklen Namen „Crampus“. In dichten, zottigen Pelz gehüllt, jagt die furchtschleppende Schreckensgestalt mit den runden Bodschhörnern und der lang herabhängenden Junge fortwährend durch Straßen und Gassen, mit einer schweren Kette rasselnd, die den abgefangenen Kleinen fesselnd angelegt werden soll. Nicht minderes Grauen erregt im wildromantischen Innerte am 6. Dezember der plumpe „Klankauf“, ein ungeschlachter Miese mit ungeheurer langem Barte und einem geräumigen „Kuglforbe“, aus dem es wie winnende Kinderstimmen herausläut; ja selbst zarte Hände und Füße hängen aus dem gebügellen Korbe heraus. Doch horch! Orunt es nicht draußen im Dunkel der Nikolausnacht? Wirklich! Es naht nämlich der böse „Deutfresser“, der einen mächtigen Schweinskopf auf dem Kumpfe, Krallen statt der Hände und an Stelle der Füße förmliche Pferdehufe hat, die mit Macht aufstampfen. Die von ihm geraubten Kinder Oberösterreichs werden nach dem fernen „Nitololard“ befördert, hier gemästet und dann von ihm verpestet. Erinnert uns das nicht an den unerfüllten „Kindes-

„freier“ deutscher Märchen? Wie oft zuweilen mit diesem sagenhaften Umgehener den lieben Kleinen in Stunden der Ungezogenheit gedroht wird, so auch wohl mit jenen kuriosen Abdenkgestalten. „Um kleine Kinder zu schrecken und im Gehorsam zu halten, erdichtet man allerlei schreckliche Personen und Tiere, die kommen und sie freissen würden, wenn sie nicht stille wären“, schreibt der gegen jedweden Aberglauben kämpfende Keller im Jahre 1786.

Ein weiblicher Aberglaube ist die im Oberpfälzischen und auf dem bayerischen Waldgebirge spulende „Luzi“. Am Abend ihres abendlichen Gedankens (18. Dezember) treibt diese so arg verdächtige Heilige (St. Luzia) ihr verbrecherisches Unwesen, denn es wird behauptet, daß die „verfessene Luzi“ den von ihr eingeholten Kindern mit dem langen Messer, das ihre Rechte darund krampfhaft festhält, den Bauch aufschneide, glühende Fiegelsteine hineinstecke und ihn dann wieder zuzumache. Hin und wieder erscheint sie auch wohl mit einem großen Kochlöffel in Küche und Haus, um faule Mägde in unanfertiger Weise an ihre versäumte Pflicht zu erinnern. Aus diesem sagenhaften Zuge leuchtet gleichsam eine gewisse Heiligkeit Luziens mit der göttlichen Gottheit hervor, die nicht minder eifrig um das hauswirtschaftliche Leben besorgt ist. Wird doch auch wieder die so bespöchtelte St. Luzia um schützenden Beistand gegen dämonische Schädigungen gebeten. „Jeder Mensch ist in der Luziennacht in Gefahr, durch Zauberei und Gegenwerk nachteilig beeinflusst zu werden, besonders wenn es draußen stürmt und wettert“, wie der oberösterreichische Bauer wähnt. Um sich dagegen zu sichern, tut er wohl von verbranntem Weißholze, Weihrauch und Schlehendorn in eine eiserne Pfanne, zündet es an und geht — gefolgt von seiner Familie und dem Gesinde — durch alle Stuben, Kammern und Wirtschaftsräume, um gleichsam alles spulende Geschnelz räuchernd

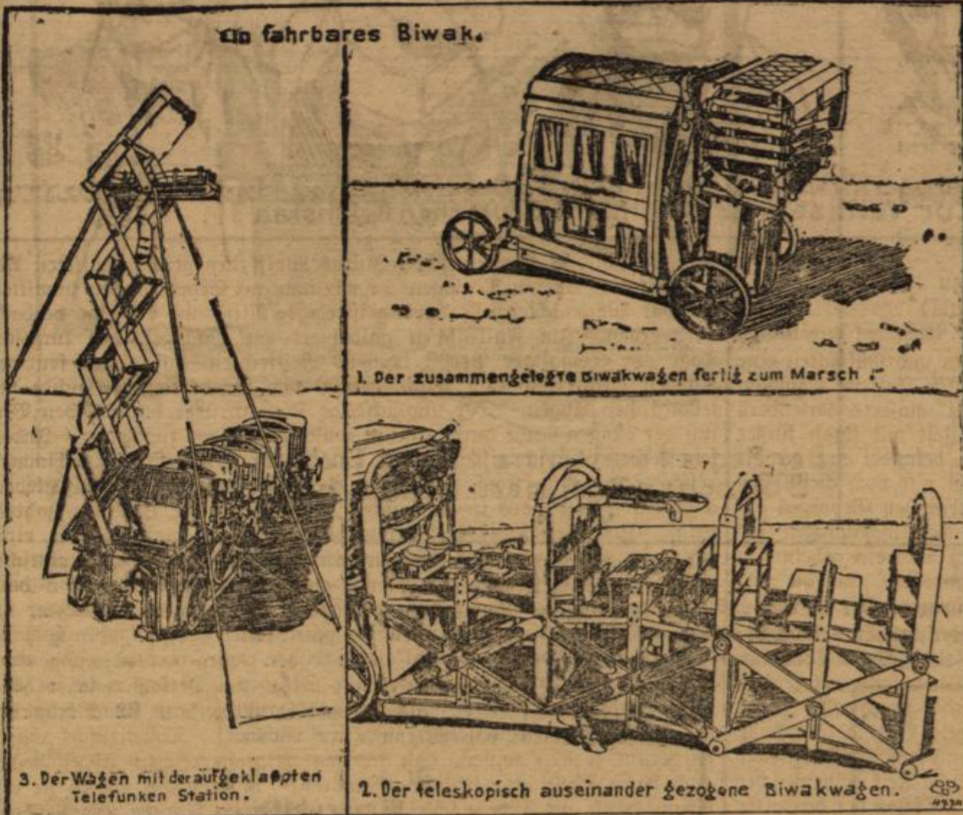
zu vertreiben. Jeder Teilnehmer an dieser nächtlichen Prozession betet das heilige Vaterunser und fügt daran den vollständigen Reimspruch:

Vorn Draudenrupa, Gegenhoagen,
Dasselbröagen, Zauvrasoagen
Wichth mich d' halche Luzia,
Wis ich muaring fruh oastieh.

Das soll etwa heißen: Vorn Truden- (oder Alp)Druden, vor Heren fügen, Teufelspfoten und Zaubersagen beschütze mich die heil. Luzia bis ich morgen früh aufstehe.

Ein wichtiger Gedentag ist auch der in die letzte Adventwoche fallende Todesterrn des heiligen Thomas (21. Dezember), der bekanntlich die längste Nacht des Jahres einleitet. In dieser Nacht geht nach egerländischem Volksglauben Frau Holle um, begleitet von einer ansehnlichen Menge mißgestalteter Wesen. Da kann man in verträumtesten Schläffern auch gespensterhafte Lichter brennen sehen. Abergläubische Leute aller Gegenden Deutschlands begeben sich aber in dieser ausgebeutesten Nacht auf den nächsten Kreuzweg, um hier einen seltenen Adventsput zu beobachten. „Das Kreuzweggehen muß geschehen auf einer Kreuzstraße, wo die Toten aus drei Parteien darüber geführt werden. Man sieht da unter andern Gespenstern alle jene Bekannten, die im kommenden Jahre sterben, aber auch seinen Andress, den man heiraten wird.“ Nach einer alten Volksmeinung schreibt Sanct Thomas diejenigen Menschen auf, die im nächsten Jahre sterben werden. Daran wird unweigerlich festgehalten, denn

Der Torheit unterjährt Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt.
Es ist im menschlichen Geschlechte
Die Anzahl größer, als man glaubt.



Ein fahrbares Bivouak.

— Eine militärtechnische Erfindung von großer Bedeutung ist zweifellos die des Ingenieurs Ostrowsky, welcher ein fahrbares Bivouak konstruiert hat. Dasselbe, welches wir unseren Lesern in beistehendem Bilde vorführen, bietet gleichzeitig über 100 Soldaten Raum, und ist mit einem zusammenlegbaren Beobachtungsturm, der gleichzeitig als Telephonstation dient, versehen. Bei der Militärbehörde hat die Erfindung natürlich lebhaftes Interesse hervorgerufen. Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo man auf Ortsunterkunft nicht mehr zu rechnen braucht, da jeder Truppendeil seine Bivouacwagen im Manöver wie im Felde mit sich führt; wemgleich auch dadurch der ohnehin nicht geringe Troß der Kriegsfahrzeuge ganz bedeutend vermehrt würde.

Parikaturen der Zarin.

— Es dürfte wohl kaum allgemein bekannt sein, daß die zurzeit erkrankte russische Zarin in ihren Musestunden — Karikaturenschneiderin ist und zwar eine so humorvolle Künstlerin, die jedem Bildblatt eine geschickte Mitarbeiterin sein könnte. Beispielsweise Karikaturen enthammen ihrer kunstgeübten Hand: Eine Anspielung auf König Leopolds „Kongokonnen“ und eine Karikatur Oskel Edwards.

Wie die elegante Monatschrift „Die Frau und ihre Zeit“ sagt, soll sich Alexandra Feodorowna, die ehemalige heftige Prinzessin Alix, durch ihre Neigung zum Spott im Bild, sogar f. Zt. beinahe die Gunst des um sie werbenden Zaren verschert haben, da sie bei Tisch auf eine der Tischkarten auch auf ihn eine nicht gerade sehr schmeichelhafte Karikatur hingetrigelt hatte.

Unterdessen hat sich ihr Können noch vertieft und sie versteht es, mit geradezu verblüffender Sicherheit in wenigen Strichen zu charakterisieren und eine Reihlichkeit hineinzufrachten, die ganz fabelhaft ist. Man sieht es ihren Zeichnungen an, daß sie dem ganzen politischen und öffentlichen, wie gesellschaftlichen Leben mit scharfster Beobachtungsgabe zu folgen vermag, und daß sie für alle Lächerlichkeiten desselben einen ganz besonderen Blick hat.



Eine ganze Reihe von Meisterwerken sind namentlich in ihrem natürlich unveröffentlichten — „Buche der Fürsten und Könige“ enthalten, in welchem alle Potentaten der Welt und alle möglichen Prinzen und Prinzessinnen in köstlicher Weise parodiert sind. Nebenbei beschränkt sich das hervorragende Talent der Kaiserin, das aus unieren beigegebenen, zuerst in einem französischen Blatt erschienenen Stichproben so charakteristisch hervortritt, nicht nur auf die

Markatur. Kaiserin Alexandra Feodorowna hat sich vielmehr gerade jetzt auf das Portrait geworfen, und zwar auf das Kinderporträt und soll auch darin ganz ausgezeichnete leisten. In demselben Maße wie den Geist, beherrscht sie den Pinsel. Künstler von Urteil haben ihr jeden falls die besten Zeugnisse ausgehellt.

Prinz Tschun und Kaiser Puyi.

Der Schattenkaiser Kwangsi und die energische alte Kaiserin-Witwe Tschu haben kürzlich für immer ihre Augen geschlossen. Ob nun dieser Tod ein freiwilliger oder gewaltsamer war, bleibt dahin gestellt. Daß der junge Kranke Kaiser sein baldiges Ende herannahen fühlte, beweist sein Dekret, das er mit Genehmigung oder auf „Wunsch“ der alten Dame kurz vor seinem Tode veröffentlichte, durch welches die Regentschaft auf den Prinzen Tschun (Tschun) übertragen und zum Kaiser sein ältester Sohn, der zweijährige Prinz Puyi, eingesetzt wurde. Prinz Tschun, der nun die Regentschaft für sein Söhnchen führt, wird als sympathischer Mann mit europäischer Bildung geschildert. Es ist für Europa nun von großer Wichtigkeit, zu erfahren, wie sich der Prinz-Regent der Reformbewegung in seinem Reiche gegenüber verhalten wird. Unsere Aufnahme zeigt den neuen Regenten mit seinen beiden Söhnen, der rechts stehende ist der Kaiser Puyi.



Der Regent von China, Prinz Tschun, mit seinem Söhnchen Puyi, dem neuen chinesischen Kaiser.

Frauen im Amt.

Ike. Den Rufm, den ersten weiblichen Bürgermeister in Amt und Würden zu besitzen, darf England für sich beanspruchen. Wegen im Land der unbegrenzten Möglichkeiten, jenseits des großen Teichs auch



Hier und dort Frauen einer Gemeinde im Bild-Beist vorstehen, so verdient die beispielhaft abgebildete englische Witwe insofern mehr Beachtung, als sie zu dem Amt eines Bürgermeisters in aller gesetzlichen Form gelangte. Mrs. Dove leitete die gemeindlichen Geschäfte des Städtchens High Wycombe. Bei der Versammlung des Gemeinderats, die Frau-

lein Dove als Nachfolgerin des bisherigen Bürgermeisters auswählte, waren von 32 Mitgliedern 24 zugegen, von denen 13 für die Kandidatin stimmten. Ein anderer Kandidat wurde nicht aufgestellt. Es herrscht überhaupt unter den Stadtverordneten kein Jubelsturm für die Bürgermeisterehen, die den meisten von ihnen zu kostspielig dünken. Fräulein Dove soll im letzten Jahre für ihre Person mehr an Wohlthätigkeit geleistet haben, als der ganze übrige aus 32 Männern bestehende Stadtrat von Wycombe zusammen.

Karlruhe. Bezirgsbild.



Ausflügen folgen in nächster Samstagsnummer. **Ausflug der Käse-Ges. in Nr. 95.** Logogrify: Däher, Fäher, Mäher. Verleiwästel: Finsterlich. *Wichtig: Ausflügen sandten ein:* Maria Augusta Weiß in Karlsruhe, Hermann Barth in Sickingen, Frau Giese in Waldmühle, Ruzheim. Für die Redaktion verantwortlich Albert Verzag. Druck und Verlag von Ferd. Eblergarten in Karlsruhe.